



John D. Fitzgerald
Mein genialer Bruder und ich

a. d. Amerikanischen v. Sylke Hachmeister
Bilder von Katrin Engelking

Fischer 2011 · 272 Seiten · 12.95 € · ab 10 Jahre

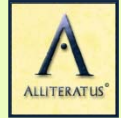
Ein Buch, das wie dieses bereits 1969 geschrieben und 1972 bereits in Deutschland veröffentlicht wurde (damals unter dem etwas sperrigen Titel „Das hat der Kopf sich ausgedacht“), wird bei einer Neuveröffentlichung 40 Jahre später gerne als Klassiker bezeichnet. Dieses Prädikat mag man manchmal stimmiger sein und manchmal weniger, hier darf es mit Fug und Recht bestehen. Denn zu einem Klassiker gehört mehr als nur ein bestimmtes „Lageralter“, es sollte auch seine Gültigkeit und seinen inhaltlichen Wert behalten haben und heutigen Lesern nach wie vor etwas sagen.

All das darf man Fitzgeralds Buch attestieren. Die Geschichte, die hier erzählt wird, versammelt autobiografische Episoden aus der Kindheit des Autors und spielt um das Jahr 1896 herum in Utah in den USA. Hier „fälscht“ Fitzgerald seine eigene Biografie, wenn er sich als zu dieser Zeit etwa Achtjährigen bezeichnet, obwohl er in Wirklichkeit erst 1906 geboren wurde. In diesem stark mormonisch geprägten Bundesstaat lebt er mit seiner 5-köpfigen Familie als katholische Minderheit, doch durchaus integriert und akzeptiert. Sein Vater gilt, als Herausgeber der örtlichen Zeitung, sogar als klügster Kopf der Gemeinde.

Das Alltagsleben zu dieser Zeit und in einer stark ländlichen Kleinstadt der USA unterscheidet sich deutlich von unserer Zeit, es ist beschaulicher, mitmenschlicher und naturnäher, doch die Eigenschaften der Menschen haben sich wenig verändert. Damals wie heute gibt es Neugierde und Neid, Hilfsbereitschaft und Häme, doch man hat den Eindruck, es sei alles harmloser und weniger verbiestert als heutzutage. In einer Zeit ohne Fernsehen, Radio und ständiger Mobilität finden die Sensationen eben im Umfeld der Nachbarschaft statt, bei jeder Neuerung läuft der halbe Ort zusammen und der Besuch eines fahrenden Händlers liefert Gesprächsstoff für Wochen.

In dieser behüteten Welt lebt der kleine John als jüngster von drei Brüdern, die jeweils zwei Jahre älter sind. Die vier Jahre Abstand zum Ältesten, Sweyn, erscheinen schon beinahe unüberbrückbar, doch für seinen zwei Jahre älteren Bruder Tom empfindet John uneingeschränkte Bewunderung. Dies vor allem, weil es wohl wenige Zehnjährige mit einer so ausgeprägten Begabung für Problemlösung, Organisation und wirtschaftlichen Erfolg geben dürfte wie diesen Tom. Wenn er seine „Denkmaschine“ in Gang setzt, sind „geniale“ Lösungen vorprogrammiert. Und dazu finden sich im Verlauf der Geschichte zahlreiche Anlässe.

Der kleine John selbst ist häufig eher das Opfer solcher Ideen, vor allem finanziell nimmt ihn sein Bruder aus wie eine Weihnachtsgans. Doch seine Begründungen für die Notwendigkeit solchen Tuns sind so einfallsreich-spitzfindig und in den Ohren Johns überzeugend, dass er sich niemals



längere Zeit betrogen fühlt. Eine ganze Zeit schwanken die Gefühle des Lesers im Hinblick auf diesen Tom und seine „Geschäftsideen“ zwischen Bewunderung und Abneigung, denn ihm ist wirklich kein Anlass zu schmutzig und kein Einfall zu zynisch, um nicht einen Vorteil daraus zu ziehen. Doch mehr und mehr erweist sich dieser Zwölfjährige als das, was er in den Augen Johns von Anfang an ist: ein Vorbild voller Qualitäten. Denn bei aller Schlitzohrigkeit setzt er sich immer für andere ein, für seine Familie, seine Freunde, selbst für ihm anfangs Verhasste wie den neuen Lehrer, den er zunächst „wegmobbt“, um ihm dann wieder zu Amt und Würden zu verhelfen, diesmal allerdings zu seinen „Spielregeln“.

Solche Dinge sind mit so viel naivem Witz und sprühender Fantasie erzählt, dass man oft nicht umhin kann, während des Lesens leise vor sich hin zu lachen. Besonders schön ist, dass eigentlich ausnahmslos alle Figuren der Geschichte letzten Endes voller Wärme und positiver Ausstrahlung geschildert werden, es gibt letztlich keinen „Bösewicht“. Das mag in der Realität unwahrscheinlich sein, hier führt es zu einem stillen Sehnen nach einer Zeit, wo es so zugeht und anscheinend „nur“ solche Menschen lebten.

Wie sehr der Blick des Autors sich auf „das Gute“ konzentriert, wird vielleicht am besten klar an der Episode des Nachbarjungen, der nach einer Blutvergiftung einen Unterschenkel amputiert bekommen muss und verständlicherweise sehr unter den daraus folgenden Einschränkungen leidet. Hier wächst Tom über sich selbst hinaus und sorgt mit unkonventionellen, aber heutiger Medizinvorstellung durchaus kompatiblen Maßnahmen dafür, dass der Junge sich wieder „vollwertig“ fühlt und in der Freundesgruppe mitspielen kann. Viele Anregungen also für mitmenschliches und aufbauendes Verhalten kennzeichnen das Buch als einen Klassiker nicht nur im literarischen, sondern auch im moralischen Sinne. Sehr lesenswert und bei aller Wohlfühlatmosphäre niemals banal!

Bernhard Hubner